



Von der Basteltante zur dritten Pädagogin

Die Rolle der Erzieherin bei alltäglichen Bildungsprozessen

Der Alltag der Kinder ist voller Grenzerfahrungen und Bildungsprozesse, viele von ihnen gehen nebenbei vonstatten. War früher die Rolle der Erzieherin klar als aktiver Initiator einzelner Bildungsanregungen definiert, findet sie sich heute häufig als stille Beobachterin und Begleiterin etwaiger Bildungsprozesse. Der folgende Beitrag beleuchtet die Rolle der Erzieherin im pädagogischen Alltag, in dem täglich Bildung „passiert“ ...

Malte Mienert, Heidi Vorholz

Stellen Sie sich folgende Situation vor:

Eine Erzieherin sitzt am Rande des Bällchenbades und beobachtet zwei Jungs, die jeder einen Ball aus dem Raum tragen. Nach einer Weile holen sie sich erneut einen Ball, versuchen aber einen zweiten aufzuladen. Dieser rutscht dem einen Jungen aus den Händen. Der andere überlegt und holt einen Puppenwagen. Beide laden den Puppenwagen mit Bällchen

voll und verschwinden aus dem Raum um kurz darauf den Wagen erneut vollzuladen. Die Erzieherin folgt den beiden. Im Bad bietet sich ihr folgendes Bild: Die Bälle des Bällchenbades tanzen auf dem Wasser in den Toiletten. Beide Jungs drücken die Spülungen, damit alles in Bewegung bleibt.

„Nur die aktiv steuernde Pädagogin schien eine gute Pädagogin zu sein ...“

Eine Situation, die zu denken gibt: Muss ich als Erzieherin eingreifen? Was sagen die Eltern, die Leitung, die Kollegen, der Träger, wenn ich nicht reagiere? Die Kinder müssen doch lernen, klare Grenzen, Normen und Regeln zu akzeptieren. Im hektischen Kindergartenalltag ist es oft schwierig, sich einen Moment zurückzunehmen und zu überlegen, was gerade passiert und was dies für die Arbeit von Erzieherinnen bedeutet.

Die neuen Bildungsgrundsätze der Bundesländer berücksichtigen weitestgehend die neuen Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie und der pädagogischen Forschung. Individuelle Leistungsunterschiede der Kinder werden von den Plänen aufgegriffen, Anregungen für die Gestaltung der Umwelt der Kinder werden gegeben, Bildungsbereiche formuliert, und es wird auf den Selbstbildungsprozess der Kinder fokussiert, den die Erzieherin beobachten, dokumentieren und auch direkt anregen soll. Verschwunden sind mit den Bildungsgrundsätzen die bisher klaren Vorstellungen von den Aufgaben der Erzieherin. Das war früher anders. Die Erzieherin war die treibende Kraft. Durch ihre planvolle pädagogische Beeinflussung der Kinder, durch ihre Anregungen, Spielvorschläge, Bastelideen wurde die Entwicklung der Kinder systematisch gefördert. War die Erzieherin einmal nicht aktiv beim Unterbreiten von Angeboten, Beschäftigungen, Basteln, Singen, Spielen, Füttern, Trösten, Ermuntern usw. so stellte sich schnell ein Gefühl schlechten Gewissens ein. Nur die aktiv steuernde Pädagogin schien eine gute Pädagogin zu sein, denn ihr war der gesellschaftliche Auftrag zuerteilt, die Kinder auf den bestmöglichen Weg zu bringen.

„Die alten Vorstellungen passen heute nicht mehr in die konstruktivistische Perspektive der neuen Bildungspläne.“

Frühere pädagogische Leitideen hatten ihren Ursprung in einem Verständnis kindlicher Entwicklung, das für uns heute einerseits antiquiert, andererseits aber noch immer sehr vertraut erscheint. Die Kinder wurden als noch kleine, unfertige, hilflose Wesen angesehen, die durch die Anleitung und Erziehung von Erwachsenen bestmöglich zu steuern seien.

Wie sieht es jedoch heute aus?

Wo klare Vorstellungen davon fehlen, wie viel Erziehung nötig und wie viel Selbststeuerung möglich sein sollten, macht sich Ratlosigkeit unter den Erzieherinnen breit. Die alten Vorstellungen passen heute nicht mehr in die konstruktivistische Perspektive der neuen Bildungspläne. Kinder bilden sich selbst – Erwachsene können sie dabei begleiten, so lässt sich das neue Bildungsverständnis zusammenfassen. Für alle pädagogischen Fachkräfte, die tief verinnerlicht haben, dass sie es sind, die den Kindern „etwas beibringen“, birgt diese neue Sicht die Gefahr von Unsicherheit über das eigene pädagogische Selbstverständnis und Beliebigkeit in der Arbeit. Konflikte lauern dabei an ganz verschiedenen Stellen:

- Es kollidieren der Wunsch von Erzieherinnen, Kindern etwas beizubringen und der Anspruch, Selbstbildungsprozesse zu begleiten. Wie soll ich dem Kind das Schneiden mit der Schere beibringen, wenn es sich nicht für Scherschneiden interessiert?
- Es kollidieren Interessen der Eltern an vorzeigbaren Produkten der Kinder und der Anspruch der Bildungsgrundsätze, vom Leistungsdenken wegzukommen.

- Es besteht ein tiefer Widerspruch zwischen dem, wie Kindertagesstätten nach den neuen Bildungsgrundsätzen gestaltet werden (offene Arbeit, Angebotsorientierung, Themen der Kinder) und dem, was Schulen an Schulfähigkeit bei den Kindern fordern (Lehrerzentrierung, Konzentration, Fachvorgaben).
- Es existieren zwischen den Erzieherinnen gravierende Unterschiede in der Auffassung davon, was „normale“ Entwicklung ist, welche Erziehungsziele existieren und welche Kriterien den Nachweis ermöglichen, dass diese Erziehungsziele bei den Kindern erreicht sind. Das Instrument der Beobachtung und Dokumentation wird nicht selten dafür gebraucht, um über eine Hintertür doch den alten Defizitblick auf das Kind zu reaktivieren und spezifische Fördermaßnahmen zu planen.
- Die Unsicherheit der Erzieherinnen über ihre eigene Rolle und ihr Selbstverständnis führt dazu, dass gegenüber den Eltern, aber auch insbesondere gegenüber der Schule die eigenen Positionen kaum selbstbewusst vertreten werden.
- Die Erzieher sehen sich nun mit der Umsetzung der Bildungspläne konfrontiert, die in schriftlicher Form vorliegen und nicht nur den Selbstbildungsprozess des Kindes in den Vordergrund stellen. Sie beinhalten in verwirrender Weise auch konkret definierte Bildungsbereiche, die alle mit einbezogen werden sollen und dem freien Arbeiten eher im Weg zu stehen scheinen.



Diese Konflikte werden von Erzieherinnen selbst erlebt, und in die Teams der Kindertagesstätten hineingetragen. Ideen, wie Kitateams sich mit diesen Fragen konstruktiv auseinandersetzen und für sich tragfähige Lösungen finden können, sind bisher rar. Zu einem neuen Selbstverständnis in der eigenen Rolle als Erzieherin zu kommen, erfordert Mut, neue Wege zu gehen, sich mit anderen auseinanderzusetzen, nicht immer alles zu glauben, was „Fachleute“ und „Experten“ erzählen, sondern für die eigene Kita eigene Lösungen zu entwickeln.

Die Aufgaben von Erzieherinnen haben sich geändert

Bis dahin ist es aber in vielen Einrichtungen noch ein langer Weg. Schon das Beispiel der Erzieherin am Bällchenbad verdeutlicht, wie schnell im Alltag verschiedene Rollen der Erzieherin im unmittelbaren Konflikt stehen. Beobachtungen aus der aktuellen pädagogischen Praxis deuten darauf hin, dass viele Erzieherinnen solche Konflikte für sich bewältigen, indem sie die neuen Anforderungen nach den Bildungsstandards inhaltlich wiedergeben, ohne Bezug zum pädagogischen Alltag nehmen zu können oder indem sie die Notwendigkeit eines Umdenkens an sich ablehnen – denn „früher haben wir aus den Kindern auch vernünftige Menschen gemacht – warum sollte das jetzt auf einmal alles schlecht sein?“. So verständlich diese Auffassungen auch sein mögen – sie versperren den Blick auf die neuen Möglichkeiten, die die Bildungspläne bieten, und sie erschweren die Auseinandersetzung mit den Veränderungen in den Aufgaben von Erzieherinnen, die immer auch ein historischer Spiegel ihrer Zeit gewesen sind.

Ein genauer Blick auf die Aufgaben von Erzieherinnen verdeutlicht, dass ihre Verantwortung im Lern- und Lebensalltag der Kinder keineswegs abgenommen hat. Im Gegenteil, das Aufgabenfeld hat sich erweitert. Um diese Aufgaben im Alltag bewältigen zu können, ist es wichtig, die einzelnen Aufgaben und Rollen von Erzieherinnen zu kennen.

Hilfreich kann dabei eine Grundregel sein: Kinder lernen am besten, wenn sie auf vier „Pädagogen“ zurückgreifen können.

Der erste Pädagoge: das Kind

Der erste „Pädagoge“ ist das Kind selbst. Es weiß um seine Stärken und Schwächen, kennt seine eigenen Interessen und formuliert sich selbst die nächste Herausforderung als eigenes Entwicklungsziel. Es setzt sich mit einem Thema auseinander, wenn sein Interesse geweckt ist. Dabei zeigt es viel Ausdauer, wenn es nicht unterbrochen oder gestört wird. Spielen ist Lernen und Lernen ist Spielen. Bei Kindern lassen sich beide Prozesse nicht voneinander unterscheiden.

Der zweite Pädagoge: die anderen Kinder

Der zweite „Pädagoge“ sind die anderen Kinder, die zum Vergleich, zur Auseinandersetzung anregen, neue Themen aufbringen, Hilfe anbieten, eigene Ideen haben, die die Weltsicht des Kindes bereichern können. Andere Kinder sind unvoreingenommene Pädagogen. Von ihnen zu lernen, heißt, von Menschen zu lernen, die eben noch genauso weit waren wie das Kind selbst und sich daher am besten in das Kind hineinversetzen können. Kindern die Möglichkeit zu geben, sich gegenseitig zu fördern und zu „belehren“, kann eine echte Entlastung für den dritten Pädagogen darstellen.



Der dritte Pädagoge: die Erzieherin

Der dritte „Pädagoge“ des Kindes ist die Erzieherin. Bisher hat sich die pädagogische Aufmerksamkeit nahezu ausschließlich auf die Erzieherin konzentriert. Sie war – nach klassischer Sichtweise – als „Macherin“ allein für das Wohl und Weh und für gutes Lernen der Kinder im Kindergarten verantwortlich. Entstanden sind dadurch Erzieherinnen, die erst zufrieden sind, wenn die Woche durchgeplant ist, und jedes Kind das Programm absolviert hat. Einzusehen, dass die Erzieherinnen dadurch überlastet und als Pädagoginnen geschwächt wurden, fällt vielen heute noch schwer. Eine gute Pädagogin ist, wer jederzeit das Handeln in der Kindergarten-Gruppe bestimmt? Aus Sicht des Kindes selbst ist das ganz klar zu verneinen.

„Ohne Bindung kein Lernen.“

Die Aufgaben der Erzieherin bewegen sich zumeist im Umfeld des lernenden Kindes. Sie koordiniert die Zusammenarbeit mit den anderen Erzieherinnen, baut Netzwerke für die Kinder auf, stimmt die Erziehungspartnerschaft mit den Eltern ab, schafft Lernvoraussetzungen im Tagesplan, in den Räumen, bei der Materialbereitstellung. Sie beobachtet und dokumentiert die kindlichen Lernprozesse. Dadurch taucht sie in die Welt des Kindes ein, macht Veränderungen sichtbar und richtet den Alltag an den individuellen Bedürfnissen der Kinder aus. Steuernd in den Lernprozess des Kindes wird sie nicht eingreifen müssen, wenn Sie auf hier auf die anderen „Pädagogen“ des Kindes zu vertrauen lernt.

Die Erzieherin als Bindungsperson für die Kinder

Ohne Bindung kein Lernen, so einfach lässt sich die große Bedeutung der Beziehung zwischen der Erzieherin und dem lernenden Kind beschreiben. Kinder, die sich in der Einrichtung nicht wohl fühlen, die das Gefühl haben, von der Erzieherin nicht gemocht zu werden und nicht wissen, bei wem sie Schutz und Sicherheit finden werden, können nicht wie Forschungsreisende auf Weltentdeckung gehen. Sie werden den Kitaalltag über sich ergehen lassen, mehr oder weniger unproblematisch am Tagesgeschehen teilnehmen, aber innerlich immer den Moment herbeisehnen, endlich wieder in ihre sichere Umgebung zurückkehren zu können. Ihre wichtigste Aufgabe als Erzieherin ist es daher, allen Kindern Sicherheit und Bindung zu vermitteln. Erst dann kann das frühkindliche Lernen beginnen.

Der vierte Pädagoge: der Raum

Der vierte „Pädagoge“ wird bisher häufig unterschätzt. Dabei handelt es sich um den Raum, in dem das Kind sich aufhält, der zum Entdecken einlädt, der Rückzugsmöglichkeiten bietet, Materialien bereithält, mit Überraschungen aufwarten kann und die Möglichkeit schafft, sich mit eigenen Fragen intensiv auseinander zu setzen. Im Raum entstehen die Situationen, die zum Lernen anhalten. Nicht immer muss dieser Raum pädagogisch vorgestaltet sein. Die Abstellkammer des Hausmeisters in der Kita kann pädagogisch viel wertvoller, weil interessanter und anregender sein, als die von der Erzieherin liebevoll eingerichtete Werkbank, die aber nicht ohne Aufsicht benutzt werden darf, weil sie doch so teuer war.

Handlungsmöglichkeiten

Für eine Erzieherin, die sich in ihrem Selbstverständnis als Kleinkindpädagogin versteht, ergeben sich daraus im Alltag viele Handlungsmöglichkeiten. Sie muss auf die Fähigkeit der Kinder vertrauen, nach eigenem Interesse zu lernen, sie muss ihnen Zeit und Möglichkeit geben, sich mit anderen Kindern auszutauschen, sie muss die Räume darauf überprüfen, ob sie wirklich dem kindlichen Bewegungsdrang genauso entsprechen wie dem kindlichen Forschergeist und dem Wunsch nach Rückzug. Und sie muss sich immer wieder selbst als Pädagogin verstehen und sich überlegen, ob die aktuelle Situation tatsächlich ihr unmittelbares Eingreifen erfordert, oder ob nicht die anderen drei „Pädagogen“ Kind, Gleichaltrige und Raum das kindliche Lernen viel besser unterstützen können.

Den Arbeitsalltag kritisch in den Blick nehmen

Folgende Punkte sollten daher Beachtung finden:

- Platz in den Räumen und Platz im Tagesablauf schaffen. Gründliche Beobachtungen des kindlichen Alltags sind dafür die Voraussetzung.
- Tagesabläufe flexibel handhaben und die Kinder den Alltag mitorganisieren lassen.
- Sich selbst überprüfen, ob manches in der Kita nicht einfach nur deshalb „so“ ist, weil es schon immer „so“ war.

- Alle Spielmaterialien frei verfügbar postieren, Kinder die Räume selbst mitplanen und mitgestalten lassen, einmal eingerichtete auch wieder umräumen, wenn es sich nicht wie erwünscht bewährt.
- Spielmaterialien bereitstellen, aber nicht ausschließlich auf vorbereitete Spiele zurückgreifen. Die Qualität einer Einrichtung bestimmt sich nicht aus dem Füllungsgrad des Spieleregals. Schauen Sie genauso kritisch in den Bücher-schrank.
- Mit den Kindern Lernprozesse planen: Nicht auf den alten Tages- und Wochenplänen beharren, die die Kinder in ein Lernzeitkorsett einzwängen. Pädagogische Planung ist eher eine Planung von Verantwortlichkeiten mit den Kindern, wenn ein interessantes Thema aufgetaucht ist. Wer besorgt noch mehr Informationen, wer macht Notizen über das Projekt, wer fragt andere um Rat, wer kennt sich mit dem Problem oder dem Thema bereits aus?
- Kitarituale überdenken. Weihnachtsfeiern mit Programmen, die von den Kindern als Zwang empfunden werden oder Fasching, der gefeiert wird, weil eben gerade Faschingszeit ist, sollten grundsätzlich in Frage gestellt werden.
- Die Pädagogin in der Erzieherin und die pädagogische Diskussion in den Teams neu entdecken. Allzu häufig wird die pädagogische Auseinandersetzung um Erziehungsziele und ihre Umsetzung in den Teams gescheut. Sie neu zu entfachen – ohne persönlich zu werden, ist eine große Herausforderung für viele Teams.
- Als Erzieherin Gelassenheit und Ruhe bewahren und Aushalten lernen. Denken Sie dabei an unser Eingangsbeispiel im Bällchenbad. Früh einzugreifen, heißt zwar, sich selbst vielleicht Arbeit zu ersparen, aber es hieße auch, einen sozialen Lernprozess der Kinder zu unterbrechen. Hier wäre es wichtiger auszuhalten, zu beobachten, wie sich die Situation weiterentwickelt und – wenn das Interesse der Kinder nachlässt – gemeinsam mit den Kindern das Auf-räumen in den Blick zu nehmen.

„Lassen Sie sich als erfahrene Fachkraft nicht auf die Spieltante und Ersatzmutter reduzieren!“

Abschied von alten Rollen

Die Erzieherin als Trainerin der Kinder

Kindliche Entwicklung ist kein Leistungssport. Notwendige Unterstützung zu geben, ist weiterhin selbstverständlich. Kinder aber nur mit der Defizitbrille zu betrachten, festzustellen, wo das Kind „Förderbedarf“ hat und in seiner Entwicklung „angeregt“ werden muss, bringt Sie schnell in eine Oberlehrerposition. Stellen Sie sich vor, Sie würden ständig auf Ihre Schwächen hingewiesen werden. Würden Sie sich gerne von diesem „Kritiker“ helfen lassen?

Die Erzieherin als Basteltante, Versorgerin und Pflegerin

Natürlich müssen auch nach den neuen Bildungsplänen weiterhin Popos gewischt und Nasen geputzt werden. Es muss Essen auf dem Tisch stehen, alle brauchen etwas zu trinken, Schuhe müssen zugebunden werden und Pflaster gehören weiterhin auf aufgeschlagene Knie. Die Rolle der Basteltante, Versorgerin und Pflegerin ist somit weiterhin auszufüllen, aber sie sollte nicht Ihr Selbstverständnis dominieren. Sie als Erzieherin sind mehr als nur die Frau, bei der Kinder gut aufgehoben sind. Lassen Sie sich als erfahrene Fachkraft nicht auf die Spieltante und Ersatzmutter reduzieren! Vielleicht war das Basteltalent früher eine der grundlegenden Merkmale einer „guten Erzieherin“. Heute jedoch stehen Sie als Kleinkindpädagogin im Zentrum.

Die Erzieherin, die weiß, was das Kind eigentlich will und braucht

Und auch diese Rolle gibt es nach wie vor in manchem Erzieherinnenkopf. Keiner von uns kann Gedankenlesen. Was in kindlichen Köpfen manchmal so vorgeht, wird niemand immer verstehen können. „Ich weiß, was für Dich gut ist“, bedeutet, sich über die kindlichen Köpfe hinwegzusetzen und die eigenen Maßstäbe dem Kind aufzudrängen. Fragen Sie die Kinder lieber direkt, was in ihnen gerade vorgeht. Lassen Sie sich von den Kindern ihre Sicht der Dinge erläutern. Fragen Sie die Kinder um Rat, wenn Sie nicht wissen, wie Sie mit mancher kindlichen Eigenart oder Auffälligkeit umgehen sollen. Sie werden erstaunt sein, wie gut die Kinder selbst darüber Auskunft geben können, was sie eigentlich wollen und brauchen. Leitgedanke aller Bildungspläne ist, die Toleranz und Akzeptanz den Kindern gegenüber zu erhöhen, sie ernst zu nehmen mit ihren Wünschen und Bedürfnissen, ihnen zu vertrauen und ihnen zuzutrauen, sich selbst zu bilden und sie vor allem in den Entscheidungsprozess mit einzubeziehen. Die kindliche Sichtweise der Dinge nicht als falsch zu sehen, sondern als anders gegenüber der erwachsenen Sichtweise, gibt auch uns die Chance, die eigene Welt mit anderen Augen zu entdecken.

Prof. Dr. Malte Mienert, #####, Bremen
Heidi Vorholz, #####

Literaturtipps